





Fünftes

# Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W \* \*

über den gegenwärtigen

# Zustand des Kriegs in Deutschland.



---

1758.

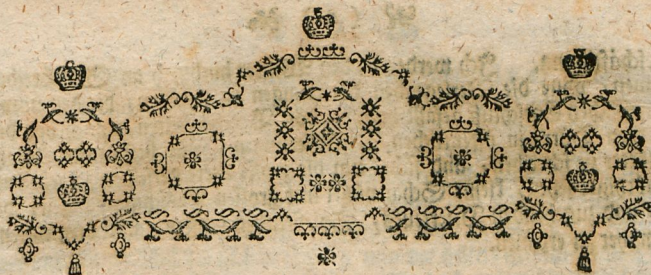


Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, possibly including the name of a church or institution. The text is mirrored across the page, suggesting it was written on the reverse side and bled through. The visible text includes:

Handwritten text in a Gothic script, likely a title or heading, possibly including the name of a church or institution. The text is mirrored across the page, suggesting it was written on the reverse side and bled through. The visible text includes:

1728





## Mein Herr!

**S**ie verlangen, daß ich die angefangenen Nachrichten von dem Sitze, welcher in Deutschland an mehr als einem Orte zugleich, in lodernde Flammen ausgebrochen ist, fortsetzen soll. Ich habe nicht nöthig, Sie zu versichern, daß ich dieses mit der vergnügtesten Bereitwilligkeit thue; da mir der unverdiente Beyfall, den Sie meinen bisherigen Erzählungen schencken, eine sehr wirksame und einnehmende Aufmunterung dazu giebt.

Ich werde auch nie Mangel an Stoff dazu finden: selbst der tode Winter wird denselben nicht über mich verhängen. Da derselbe sonst den kriegerischen Unternehmungen ein Ende machet, und die streitenden Heere zu einer unumgänglichen Ruhe nöthiget: so finden wir dieselben igund, ohngeachtet der außerordentlichen Härte dieser Jahreszeit in ein voller

Beschäftigung. Ich werde also den Winter hindurch an Sie schreiben können, ohne die Verlegenheit dererjenigen zu erfahren, die den unwiderrufflichen Entschluß gefaßt haben, von Begebenheiten, auch bey der größten Dürre in öffentlichen Veränderungen, eine bestimmte Anzahl Blätter zu schreiben, und sich, um die große Leere derselben zu erfüllen, genöthiget sehen, kleine Scharmügel mit grossen Ausschmückungen, die ab- und zugehenden Deserteurs, Spießruthen lauffen, und dergleichen, bemühet zu erzehlen.

Diese Unerheblichkeiten werde ich nicht brauchen, die Blätter meiner Briefe an Sie voll zu schreiben, und zugleich ihre Gedult unerschämte zu prüfen, indem ich Ihnen die Leung derselben zumachen wollte. Ich werde mich nur um die wichtigern Begebenheiten bekümmern, und Ihnen dieselben schuldigst mittheilen.

Der Eifer derjenigen Trouppen, auf deren Seite die Vorsicht bisher den Vortheil geneigt hat, bey den Unternehmungen des Winters, verdienet gewiß Bewunderung. Sie haben allen Unbequemlichkeiten der Bitterung Trost gebowen, und kein Widerstand derselben war stark genug, ihnen die Gelegenheit, zu Ausführung ihres Vorhabens, zu entreißen. Sie führten sie aus: und stellten mitten im todten Winter Begebenheiten auf, mit deren Erzählung wir unsere forschende Neugier vergnügen.

Doch zu theures Vergnügen, welches uns der Tod vieler tausend Menschen erkaufen muß! Meine Neugier ist billig allemal mit einem zärtlichen Kummer vermischt, wenn ich die traurigen Wirkungen des Krieges in den bisherigen Begebenheiten erblicke: wenn ich sehe, wie ein Theil des menschlichen Geschlechts ein Opfer für die Wohlfahrt ihrer Brüder, theils ein Raub zu Sättigung der ungebändigten Leidenschaften einzelner Personen werden müssen, welche die vom Himmel, zum Besten ihres Geschlechts, erhaltenen Vorzüge wider dasselbe verderblich mißbrauchen.

Und welche Empfindung wirken die Umstände des Soldaten, der im Winter zu Felde liegen muß, in mir, wenn ich sie gegen die meinigen

gen halte! Mit Schauern stelle ich mir kein Schicksal vor. Ich sitze bey der empfindlichsten Kälte, die der scharffe Stwind herführet, erwärmt in meinem geheigten Zimmer. Der Soldat ist indessen, vom gemeinen Manne bis zum angesehensten Befehlshaber, dem Winde und Wetter bloß gestellet. Die vom Froste versteinerte Erde gestattet ihm ofimals nicht, seine Härte aufzustrecken. Er bleibet also ganze Nächte in der freyen Luft, von der in wenigen Minuten mein ganzer Körper erstarrt; der knirschende Schnee ist sein Bett, und der heitere Himmel sein Dach. Nach einer beschwerlichen und schlaflosen Nacht kommen die Mühseligkeiten des Tages. Zu denselben bricht er auf, ohne durch den erquickenden Schlaf dazu gestärkt zu seyn. Unter der Last seiner Rüstung durchwaded er, mit bemüheten Tritten, beschneute Thäler, welche ihn an steile schlüpferrige Berge bringen, die er mit eben so großer Mühe und weit mehrerer Gefahr übersteiget. Aus edeln Gehorsam gegen seine Befehlshaber, aus Eifer für die Ehre seines Königs, und aus Begierde, sein Vaterland zu schützen, sucht er auf diesen mühsamen Wegen seinen Feind auf. Er verachtet sein donnerndes Geschöß und Geschärften Degen, in der festen Entschliessung, entweder standhaft zu sterben, oder rühmlich zu siegen. Von allen diesen Beschwerlichkeiten erfahre ich nichts. Ich genieße die vollkommenste Ruhe; ich genieße Sicherheit und Bequemlichkeit. Und dieses alles darum, weil ein großer Theil meiner Mitbürger seiner Ruhe entsaget, und mit Beschwerden und Gefahren an den Gränzen kämpffet, um dieselben von dem innern der Länder abzuhalten. Soll ich diese unsere unerschrockene Beschützer mehr wegen ihrer beschwerlichen Umstände bedauern, oder wegen der Großmuth, die sie dabey beweisen, bewundern? Ich mag thun, welches von beyden ich will: so werde ich doch allezeit dabey die Verdienste erkennen, welche sie um ihre unbewehrten Mitbürger haben. Und ob ich ihnen gleich ihre beschwerliche Lebensart nicht verüffen kan, so wird doch diese Vorstellung meine eifrigeren Wünsche für sie niemals ermüden lassen.

Verzeihen Sie eine so lange Ausschweifung, mit welcher ich Ihnen unvernemlich diejenigen Nachrichten vorenthalte, die ich Ihnen ikund weiter zu geben habe. Ich gehe sogleich zu denselben fort. Und die Be-

lagerung und Einnahme von Breslau, durch die Preussen, wird den Anfang derselben machen, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe versprach. Ein Umstand, welchen der Preusse und Oesterreicher für sehr wichtig halten. Ein Verlauf von etlichen Wochen hat die Freude des erstern darüber noch nicht geschwächt; und die Trauer des letztern auszulöschen, wird noch eine lange Zeit erfordert werden.

Nach dem grossen Siege der Preussen bey Lissa am 7ten December waren die Oesterreicher nicht mehr im Stande, das mit so grossen Freuden nur wenige Tage inne gehabte Breslau wider dieselben zu bedecken. Nachdem die Avantgarde der Preussen am 7den December sich hinter der flüchtigen Armee gleichfalls seitwärts nach Böhmen gewendet hatte: wurde die Stadt am benannten Tage von dem Gros de Armee besetzt.

Indessen war dieselbe von den Oesterreichern in möglichsten Vertheidigungsstand gesetzt worden. Die Besatzung war über 12000. Mann stark; und die ganze Stadt stach also voller Soldaten. Es konnte niemand mit Einquartierung verschonet bleiben. Alle Geistliche mußten sogar Bleistücke in ihre Wohnungen nehmen. Den 2ten und 3ten wurden die Umstände ernstlicher. Die Preussen bemächtigten sich der Vorstadt, und verzageten die darinne liegenden Panduren in die Stadt, welche auf diese Weise 6000. dieser beschwerlichen Gäste aufnehmen mußte. Sie wurden guten Theils in die Häuser verlegt; 22 bis 300. in eins derselben. Sie führten dafelbst eine sehr wilde Wirtschaft. Sie war eben diejenige, die sie auf dem freyen Felde gewohnt waren; sie hielten in den Creuzgängen, und unter den kostbaresten Gemächten, ihr Feuer, und schwärzten alles mit Rauch, so, daß sie überall bleibende Spuren der Wildheit hinter sich ließen. Noch beschwehlicher wurden sie den Einwohnern durch die große Begierde nach Beute, die sie überall blicken ließen. Es war unsicher, ihnen zu begegnen, weil sie fast jedermann Geld abforderten. Alle Lebensmittel mußte man sehr sorgfältig vor ihren entdeckenden und begierigen Blicken verbergen. Und wegen ihrer Einfälle waren auch Becker, Kramer und Bierhenschen genöthiget, Läden und Keller jederzeit verschlossen zu halten.



Am 2ten December machte der Commandant, General-Feldzeugmeister von Sprecher, alle tapffere Anstalten zur Vertheidigung der Statt. Er kehrete alles vor, seiner Ordre, so weit als möglich, in Behauptung dieses Posten, nachzukommen: welche dahin gieng, die Statt unter keinerley Bedingung zu übergeben. Man weiß zwar aus Beispielen wohl, wie weit solche Vorschriften die Eroberung eines Platzes wider einen Feind zu verhindern pflegen, der sich dadurch weder verbinden, noch zurücke schlagen laßt. Dennoch versprach man sich dißmahl in Wien sehr vil davon. Man versicherte, daß man von Breslau gute Hoffnung hätte, weil der Prinz Carl dem Commandanten die Uebergabe gänzlich verbotthen hätte. Der Commandant würde diese Hoffnung, damit sich die Wiener schmeichelten, auch gewiß erfüllet haben, wenn es von ihm abgehangen hätte. Er besetzte am gedachten 2ten December die Wälle, ließ das Geschütz aufführen, und wolte von keiner Uebergabe wissen. Er suchte jedermann auch von dem Gedanken an dieselbe abzuschrecken; indem er funffzehn Pfähle aufrichten ließ, an welche er alle diejenigen binnen vier Stunden aufhängen zu lassen bedrohet, die etwas von einer Uebergabe erwähnten, oder Spionen abgaben, oder von der Kaiserin oder dem Commandanten übel sprächen. Und bey dieser festen Entschliessung schlug er auch den Accord, den ihm der König von Preussen bey seiner Ankunft vorschlug, gerade aus.

Die Belagerung, deren der König von Preussen aus Mitleiden gegen die Statt, gerne Umgang gehabt hätte, nahm also ihren Anfang. Die Belagerten thaten am 2ten des Abends den ersten Ausfall auf die Preussen. Es kam dabey zu einem hitzigen Gefechte von zwey Stunden, durch welches dieselben mit großem Verluste wieder zurück getrieben wurden.

Am zehenden des Nachts eroberte das Preussische Frey-Battallion von le Noble eine Batterie der Panduren auf dem Mauritius-Kirchhofe, und brauchten dieselbe wider die Statt. Dißes verursachte, daß von den Belagerten stark dahin canoniret wurde, wodurch die Kirche sehr übel zugerichtet ward. Die Statuen wurden abgeschossen, das Gemäuer ganz durchlöchert, und inwendig alles verderbt.

Dies

Diese Canoniren währte den 1 ten und 12ten fort, während der Zeit die Preussen in dem Garten des Closters der barmherzigen Brüder, an einer Batterie arbeiteten, um dasselbe noch nachdrücklicher zu machen.

Am 13den war diese mit 24. Canonen und Mörsern besetzte Batterie fertig, und man beschloß also die Stadt von zweyen Orten. In der Nacht vom 13den und 14den occupirte der Graf von M. wieder die Pohlische Vorstadt, wobey 51. Panduren gefangen wurden.

Am 14den flog aus Versehen der Oesterreicher, das Laboratorium am Sandthore in die Luft, welcher plötzlicher Zufall die Stadt in großes Schrecken setzte. Die Oesterreicher aber verlohren dadurch an Todten und Bleikirten 250. Mann. Am demselben Abend steckte die Besatzung auch die Ohlauer Vorstadt an, weil sie merckte, daß die Preussen Redouten hinter derselben anlegten.

Am 15den schossen die Oesterreicher das Lazareth in der Vorstadt in Brand, weil es den Preussen bey ihren Arbeiten zur Bedeckung diente. Die Panduren unternahmten selbigen Abend wieder einen unglücklichen Ausfall. Weil die Stadt von dem Feuer der Preussen hin und wieder auch Schaden litte: so erhielten an diesem Tage vier Deputirte der Bürgerschaft vom Commandanten Erlaubniß, ins Lager zu gehen, um den König um Verschonung der Stadt zu bitten. Sie wurden von demselben sehr gnädig gehört, und mit den leutseligsten Versicherungen entlassen.

Am 16den Abends um fünf Uhr, trug sich ein ähnliches Unglück mit dem vorgestriegen zu, nur daß es mehr Schaden anrichtete. Der Pulver-Thurm an der Taschen-Bastey, wurde durch eine Bombe angezündet, und flog mit einem entsetzlichen Knalle in die Luft. Ein langes Stück vom Walle wurde durch den hefftigen Schlag in den Graben getworffen: so, daß dem Feinde der Weg in die Stadt so gut geöffnet war, als ob er Breche geschossen hätte. Eine große Anzahl Menschen verlohren dabey das Leben, durch mancherley fürchterliche Todes-Arten. Die

Die Besatzung verlor durch dieses Verhängniß an Todten und Blessirten 800. Mann.

Am 17den des Nachts, sammelten die Belagerten nochmahls ihre Kräfte, um dem Feinde, von dem sie sich schon stark in die Enge gedrückt sahen, wenigstens nicht ungerochen in die Hände zu fallen. Sie thaten des Nachts um 11. Uhr einen hefftigen Ausfall in der Wohlthuischen Vorstadt, und da sie zurückgeschlagen wurden, wiederholten sie denselben dem ohngeachtet um zwey Uhr nochmahls, obgleich mit eben so unglücklichem Erfolge. Dese Nacht fiel der erste Schnee, und zwar so tief, daß er bis an die Baden gieng. Dises vermehrte die Beschwierlichkeit, welche die Belagerer bisher schon von der Jahres-Zeit ausgestanden hatten, sehr stark. Sie lieffen sich aber auch dadurch an der unverdrossenen Fortsetzung dieser mühsamen Belagerung, dadurch der Feind schon ziemlich eingetrieben war, nicht irre machen. Sie brachten ihn auch bald vollends zum Ziele.

Denn am 18den fiengen die Oesterreicher an, ihr Feuer ziemlich sparsam einzurichten. Etliche und zwanzig schwere Canonen, von 24. und 30. Pfunden, die sie von der Schweidnitzer Belagerung mitgebracht, und auf dem Walle am Königlichen Palais aufgestellt hatten, die Force ihres Geschüzes verstummten; weil die Kugeln verbraucht waren.

Den 19den fuhren sie noch mit ihrem schwachen Feuer gegen das hefftige Canoniren der Preussen fort, bis auf den Abend, da sich der Commandant entschloß, die zuvor ausgeschlagene Capitulation zu ergreifen. Er schickte Abends gegen 10. Uhr ins Lager, und verlangte, mit dem Könige von Preussen zu tractiren; es wurde ihm aber zum Voraus versichert, daß keine Capitulation anders statt finden könnte, als wenn sich die Garnison zu Kriegs-Gefangenen ergäbe. Und auf diesen Fuß, kamen die Articul der Capitulation durch den Prinzen von Lobkowitz, den der Commandant dazu abgeordnet hatte, gegen Morgen am 20sten zu Stande.

Am 20sten besetzten die Preussen das Schweidnitzer Nicolaus- und Ohlauer Thor. Und am 21sten frühe um 8. Uhr marschirte die Oesterreichische

sche Besatzung mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zum Schweidnitzer Thore aus, streckte in des Königs von Preussen Gegenwart, daselbst das Gewehr; und gieng als gefangene durch das Nicolausthor wieder in die Stadt.

Diese gefangene Besatzung macht allerdings ein ansehnliches Corps aus; und ist für die Oesterreicher ein empfindlicher Verlust. Ich theile Ihnen die Liste derselben aus den zuverlässigsten Quellen kürzlich mit. Es sind also unter den Gefangenen 13. Generals; darunter, ausser dem Commandant General-Feld-Zeugmeister von Sprecher, auch der berühmte General-Feldmarschall-Lieutenant von Beck befindlich ist, und 17. Obristen. Aller Gefangenen Officiers aber sind 739. Die gemeinen Gefangenen von der Infanterie vom Feldwebel an, waren 14879., und bey der Cavallerie, vom Wachtmeister an gerechnet, 977. Also ist die ganze Summe der Gemeinen 15856. Diese erhält aber noch einen grossen Zuwachs durch diejenigen, die von der Artillerie, ingleichen vom Commissariat- und Proviant-Ante in der Stadt waren, und folglich auch zu Gefangenen gemacht wurden, so, daß die sämtliche Anzahl der Gefangenen beträgt 17637. Mann. Ausser diesen Gefangenen kam die aus 144000. Gulden bestehende Kriegs-Casse, und eine ansehnliche Anzahl von Geschütze, bey der Uebergabe dieses Platzes, in der Preussens Hände. Sie fanden diejenigen Canonen wieder, welche ehedem zur Vertheidigung der Stadt daselbst gewesen waren; sie bekamen die 37. Canonen wieder, die ihnen die Oesterreicher bey der Retirade am 22sten Novem-ber abgenommen hatten. Und endlich fanden sie noch an Oesterreichischem Geschütze 44. Stück, nemlich 32. Canonen, 6. Haubigen, 6. Mörser. An Proviant-Pferden wurden 1024. Stück, und Proviant-Wagen 220. gefunden.

Ich weiß zwar wohl, daß einige die Liste der Gefangenen grösser angeben; ich halte aber diese für authentisch, darum, weil sie diejenige ist, welche von dem Commandanten selbst bey Uebergabe der Stadt dem Könige von Preussen überreicht worden; und weil sie nachher in Berlin selbst durch öffentlichen Druck sehr ausführlich bekannt gemacht wurde.

Sie

Sie dürfen sich also durch den Widerspruch, den Sie in dem Schreiben eines Predigers aus Breslau, von dem Oesterreichischen Einfall, und der Wiedereroberung der Statt, durch den König von Preussen, so ich Ihnen mitzuschicken die Ehre habe, nicht irre machen lassen. Der Verfasser giebt die Zahl der Gefangenen 20 bis 24000. Mann an. Er hat sich bey dieser Nachricht ohne Zweifel auf die Ueberredung gestüget, die damals in Breslau selbst allgemein war. Man darf sich nicht wundern, daß sie dennoch falsch ist. Die Erfahrung lehret häufig, daß Augenzeugen oftmals die allerunrichtigste Abbildung von Begebenheiten machen. Indessen ist diese Unrichtigkeit, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, in dieser neuen und verbesserten Ausgabe gedachten Schreibens beygehalten worden; da dasselbe sonst einige Veränderung erlitten hat, auch zur Erläuterung mit zwey Anmerkungen vermehret worden ist. Eben so habe ich Ihnen auch wegen des für Breslau bestimmte gewordenen Entsatzes, der, nach diesem Schreiben, vom Feld-Marschall von Keith geschlagen seyn soll, zu melden, daß der ungenannte Hr. Verfasser auch hier durch die gemeine Sage hingegangen zu seyn scheint. Es gieng, nach meinem vorigen Schreiben an Sie, am 22sten December bey Landshut mit einem Oesterreichischen Corps eine ziemlich wichtige Action vor. Dese Begebenheit wurde durch das Gerüchte, so sie nach Breslau trug, wie es gewöhnlich ist, unter Weges ausgeschmücket und verändert. Es machte aus dem Oesterreichischen Corps, welches auf der Retirade nach Böhmen von den Preussen eingeholet wurde, einen Entsatz, der schon den Rückmarsch aus Böhmen nach Breslau angetreten hatte. Und die Ehre dasselbe geschlagen zu haben, die den General-Lieutenant von Fouquet gehörte, legte es dem Feld-Marschall von Keith bey, ohne mit seinen bemerkenden Augen wahrgenommen zu haben, daß derselbe damals in Sachsen stand, und die Winter-Quartiere im Erzgebürge bezogen hatte. Der damalige Zustand der Oesterreichischen Armee widerleget schon die ganze Sache. Die Verwirrung und Zerstreung bey derselben war viel zu groß, als daß sie diesen Entsatz hätte unternehmen; und folglich den Preussen schon wieder eine Bataille biethen können. Die Oesterreicher melden auch selbst von diesem Vorhaben kein Wort. Es ist wahr, sie waren wegen Breslau ohne Sorgen; aber nicht darum, weil sie es entsetzen wollten, wenn es von den Preussen an-

Handl. 2. Aufl. 1757. S. 100. 101. gearif.

gegriffen würde, sondern darum, weil sie diesen Angriff den Winter über für unmöglich ansahen: und weil sie, da er dennoch erfolgte, die Hoffnung behielten, Schnee und Frost würden den König von Preussen schon zu rechter Zeit nöthigen, wieder davon abzusehen.

Doch der Erfolg lehrte es ganz anders. Die Verwunderungswürdige Tapferkeit der Preussischen Truppen, die sie unter der Anführung ihres Königs, den sie als König und Vater verehren und lieben, bewiesen, besiegte die Unmöglichkeiten, die ihnen die Jahreszeit in den Weg legete, und den trotgenden Widerstand der Oesterreicher, und brachte diese Haupt-Stadt wieder unter den beglückten Scepter ihres rechtmässigen Monarchen.

Am 21sten December marschirten 13. Bataillons zur Besatzung in die Stadt, und die Freude der Breslauer über diesen Anblick war ungemein groß. Sie vergassen die bisherigen Beschwerlichkeiten bald, da sie ihren geliebten König wieder in ihren Mauern sahen. Sie gedachten nicht mehr daran, daß einige ihrer Kirchen und Wohnungen, während der Belagerung, wider den Willen ihres väterlich zärtlichen Königs, übel zugerichtet waren: daß sie in stündlichen Gefahren geschwebt, daß sie Mangel und Theurung erfahren hätten. Sie fanden grosse Ursachen für ihr Glück, für ihre Befreyung sogleich den 22sten dem allmächtigen Erretter den gerühmtesten Dank abzustatten. Der König selbst, bey welchem Tapferkeit und Götteseligkeit in der schönsten Verbindung stehen, machte diesen Tag durch seine Verordnungen feyerlich. Er ließ Dankpredigten halten über Psalm 21. Vers 2. und 4. Doch er befahl nicht nur, der erhabenen denckende Monarch, daß andere der Vorsehung für die ihm verliehenen Vortheile danken sollten: er wurde selbst in Ausübung einer so edeln Pflicht das würdigste Muster. Er wohnte dem öffentlichen Gottesdienste bey, und hörte die Predigt des Herrn Inspector Burg in der Elisabethkirche mit Beyfall an: und nach der Predigt verrichtete er das verordnete Dank-Gebät auf den Knien. Wie rührend dieses erhabene Beyspiel der dankbaren Andacht für die Gemeine gewesen seyn muß, läßt sich desto weniger beschreiben, je seltener dieselbe bey den Grossen angetroffen wird, und je wirksamer die Beyspiele der Tugend durchgehends sind, die man an ihnen erblicket.

Weber

Ueberhaupt gehört eine so lebhaftere und zärtliche Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den Höchsten unter die vorzüglichsten Tugenden dieses grossen Königs, zu welcher sich von je her nur wenig Fürsten erhoben haben. Er beweiset dieselbe bey allen Gelegenheiten. Er lehnet den Ruhm seiner grossen Unternehmungen, die Ehre seiner bisherigen Siege, von sich ab, und will, daß man dieselbe GOTT beylegen soll. Da ihm, nach der Schlacht bey Lissa sowohl, als nach der Eroberung von Breslau, vile Ministers und Officiers Stück wünschten, und die Tapferkeit seiner Truppen rühmten, so gab er ihnen die gefetzte Antwort: GOTT hat es gethan.

Da der König bey seiner Anwesenheit in Breslau, seine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Statt richtete: so entdeckte er unterschiedene der Angesehenen, welche bey den bisherigen Veränderungen, mehr der Staats-Klugheit, als der Redlichkeit gefolget waren. Sie wurden zur gebührenden Rechenschaft gezogen, ohne doch, daß ihre Verbrechen näher bekann worden wären. Man weiß selbst in Breslau nicht einmahl, worinne das Verbrechen der Jesuiten eigentlich bestehen muß, welches der König durch ihre Vertreibung aus der Statt ahndete. Eine Breslauer Nachricht will es für Repressalien ansehen, dadurch der König die Oesterreicher zu nöthigen suche, den Bischoff von Schafgotsch, den sie, nebst zweyen Dom-Herren, entweder nach Wien, oder nach Nielasburg, oder sonst wohin, geführt hätten, wieder in die Freyheit zu setzen. Eine andere Nachricht von eben diesem Orte, die gleichen Anspruch auf die Glaubwürdigkeit macht, versichert das Gegentheil: sie behauptet, dieser Prälat sey weder in Breslau, noch in der Gefangenschaft bey den Oesterreichern, sondern der Befehl des Königs habe ihm Johannisberg, ein etliche Meilen von der Statt entlegenes Schloß, zu seinem Aufenthalte angewiesen. Ich will Ihnen keine von diesen widersprechenden Nachrichten vor der andern anpreisen. Vielleicht sind sie beyde falsch. Es bleibt uns nichts übrig, als daß wir die Entwicklung der Wahrheit von der Zeit erwarten.

Indessen ist es nach der Einnahme von Breslau zwischen beyden Armeen ziemlich ruhig gewesen. Die Oesterreicher sind noch nicht wieder

2 3

in

in dem Stande, gegen ihren Feind auszugehen, und der König von Preussen will seinen Troupen mit Fleiß die Ruhe gönnen, die sie so wohl verdienen haben. Die erstern aber stehen in Sorgen, daß diese Ruhe vielleicht von kurzer Dauer seyn möchte. Sie schreiben aus dem Haupt-Quartiere, das gegenwärtig in Königsgrätz ist, nach ihrer Ankunft in Böhmen hörten sie nichts mehr von den Preussen; indessen kehre der Feld-Marschall alle Anstalten zur Sicherheit der Troupen vor; denn man müsse besorgen, der König von Preussen möchte wohl nach diesen Winter Gelegenheit genug geben, von ihm zu reden. Und es gewinnt auch das Ansehen dazu. Der Obriste Berner hat seine Progressen in dem Oesterreichischen Schlessen noch immer verfolgt. Er hat, nach den neuesten Berichten, die Jablunka besetzt, und einen Theil seiner Troupen in Währen eindringen lassen, welches die Oesterreicher genöthiget hat, den General Haddick und die Bayrischen Troupen wider ihn aus Böhmen aufbrechen zu lassen. Man muß erwarten, ob sie die Preussen aus den besetzten Posten wirklich zu vertreiben suchen, oder sich nur ihrem weitem Eindringen widersetzen werden; und mit welchem Erfolge sie das erste oder andere unternehmen möchten. Muthmaßlich könnte die Beschäftigung dieser beyden Corps leichtlich beyde Armeen wieder in volle Bewegung setzen, und also die Ruhe der Winter-Quartiere gar bald wieder unterbrechen.

Gegenwärtiget beunruhiget die Oesterreicher nichts mehr, als der biß zur Ungedult gestiegene Unwille über den Verlust von Breslau. Dieser Verlust ist ihnen desto schmerzlicher, je ausgelassener zuvor das Frohlocken und die Freuden-Bezeugungen über die Eroberung dieser Statt waren, und je weniger sie sich den nachmahligen Erfolg auch nur als möglich vorstellen. Sie machen jedermann sehr trockene Vorwürffe, dem sie auch nur auf eine entfernte Weise einige Schuld an diesem Unglücke beymessen können. Alle Nachrichten von der Armee und von Wien sind voll davon. Der Commandant, der General von Sprecher, den man zuvor mit lauter Lob-Sprüchen überhäuffte, und von dem man sich alles versprach, muß izund das unbillige Schicksal aller Lieblinge der Böckererschaffen erfahren. Man verehret sie, man bewundert sie, man erkennet ihre Verdienste, so lange das Glück auf ihrer Seite ist; und sobald sie dieses nicht mehr



mehr unterstützt, schüttet man Tadel, Schmähungen und Spott über sie aus, und die Hitze der Leidenschaften macht aus ihren Unglücks-Fällen Verbrechen. Eben so begegnen die Oesterreicher ihrem verdienten General von Sprecher. Weil er die Erwartung seiner Lands-Leute nicht erfüllte, darum, weil es unmöglich war: so rächen sie die Beschimpfung ihrer unzeitigen Hoffnung an ihm. Sie nennen seine Capitulation bald eine schimpfliche, bald eine schöne, Spottweise, bald eine demüthige, und was ihnen sonst der Verdruß über den Verlust eines so wichtigen Posten, der zahlreichen Besatzung, in der sie die Einbuße eines großen Theils ihrer besten Troupen beklagen, des Geschützes, Proviants und der Ammunition mit demselben für Benennungen darbiethet. Sie loben die Entschlossenheit des General-Marschall-Lieutenants von Beck, indem er beständig angerathen, sich durch den Feind zu schlagen, und die Besatzung zu retten, da man die Cratt nicht behaupten könne: olgleich dieser Vorschlag, da der Feind bereits alles zum Sturm veranstaltet gehabt, nicht mehr thunlich war.

Die gefangene Garnison legt ihrem Commendanten zwar nichts zur Last, aber sie macht den Prinzen Carl von Lothringen zur Ursache ihres Unglücks. Bey der Uebergabe schalten und fluchten vile Soldaten auf ihn, daß er sie dahin geführt, und nicht besser unterstützt. Sie überredeten sich bey ihrem Unwillen, er hätte sie wohl entsetzen können.

Die Einwohner in Wien hingegen behaupten, die dasigen Augustiner hätten sowohl diesen Unfall, als auch die Niederlage vom 5ten December, über sie gebracht. Dese Patres suchten nehmlich am 4ten December, ihre Freude über den Fortgang der Waffen der Kayserin Königin in Schlessen zu bezeugen. Sie illuminirten zu diser Feuerslichkeit ihre Kirche bey der Kayserlichen Burg auf das beste. Sie erfanden Sinnbilder und Aufschriften sehr fruchtbar, welche theils ungeschickt und abgeschmackt, theils niederträchtig und unanständig, theils gar strafbar waren; und mit diesen schönen Erfindungen befüdelten sie alle Wände und Pfeiler der Kirche. Ihre Freude bey diser Gelegenheit fiel durchgehends ins tobende und aufgeblasene. Ihre drey vornehmsten Generals machten sie beynähe zu einer Gottheit, und der Uebermuth, den ihr ungezogener

Devis

Deßsenmacher gegen den König von Preussen äusserte, verdiente Abzundung. Damals stunde das Volk, und sahe diese Ausschmückungen mit bewunderndem Beyfalle an. Nachher erfuhren sie, daß der Tag ihrer Freude der Anfang des Unglücks über ihre Armee gewesen sey: sie dachten nach, und weil sie fanden, daß die damahls aufgestellten Zeichen ihrer Freude sehr wider die Sittlichkeit lieffen: so sehen sie das erfolgte Unglück als die Strafe davon an. Sie verfluchen die Augustiner, daß sie das unglückselige Werkzeug gewesen, den Zorn des Himmels wider ihren Staat zu reizen.

Die Weitläufigkeit dieses Schreibens nöthiget mich, dasjenige, was ich noch zu schreiben gedachte, auf meinen folgenden Brief zu versparen. Sie sollen denselben nächsten erhalten. Leben Sie indessen wohl.



Nf 1298 <sup>a</sup><sub>-</sub>

(4.)

ULB Halle

3

004 904 427





Fünftes

# Schreiben

eines Freundes aus Sachsen

an

seinen Freund in W \* \*

über den gegenwärtigen

# Zustand des Kriegs in Deutschland.



---

1758.

